

Peter Birke

Diese merkwürdige, zerklüftete Landschaft: Anmerkungen zur „Stadt in der Revolte“

Der Slogan „Recht auf Stadt“ verweist auf die Kritik des urbanen Lebens, wie sie in den 1960er Jahren durch die Situationisten und später von Henri Lefebvre konzeptionalisiert wurde. Die Revolten der 1968er Jahre wurden zum Katalysator auch dieser Kritik: Sie sorgten dafür, dass sich die moderne, kapitalistische Stadt als „Ort des Zerfalls“ darstellte.¹ Zugleich setzten sie, vom „Pariser Mai“ bis zum „Prager Frühling“, die Frage nach der Bedeutung von „Stadt“ in der Protestgeschichte auch systematisch auf die Tagesordnung.² Die im Anschluss vorgenommene definitivische Eingrenzung dessen, was *urbane* soziale Bewegungen spezifisch auszeichne, war eine Antwort auf diese Herausforderung und zugleich ein Kampf um die Erinnerung an die Landschaften, auf die die Aufstände ein Licht geworfen hatten. Der Gedanke des „Fortschritts“ blieb ein Einsatz in diesem Kampf. Insbesondere in der soziologischen Forschung wurde seitdem vielfach angenommen, dass „Bewegungen“ gesellschaftlichen Wandel beförderten und dass der städtische Raum als „Inkubator“ dieses Wandels diene. Im Mittelpunkt standen Ide-

¹ Zur Diskussion über die Bedeutung der erneuerten Debatte um ein „Recht auf Stadt“ siehe neben vielen anderen: Neil Brenner / Peter Marcuse / Margit Mayer, *Cities for People, Not for Profit*, in: *City*, 13 (2009), 2 u. 3; David Harvey, *The Right to the City*, in: *International Journal of Urban and Regional Research*, 27 (2003), S. 939–941.

² Wichtige Hinweise zur Historiografie der Stadtforschung geben auch Ellen Barreis / Peter Bescherer / Britta Grell / Erwin Riedmann, *Die Stadt in der Revolte*, in: *Das Argument* 289, Heft 6 / 2010, S. 795–805. Ich danke Moritz Rinn, Arndt Neumann und Max Henninger für umfangreiche und sinnvolle Kritik an der ersten Version des vorliegenden Textes. Sie haben die Gedanken, die hier skizziert werden, stark umgestülpt und hoffentlich auch etwas geschärft.

en von der „Entwicklung“ und der „Organisiertheit“ als vorgeblich entscheidende Momente des „Politischen“, in Abgrenzung zur Betonung des eigenen Sinns der Aufstände und der damit verbundenen Wahrnehmungen und Erfahrungen. Einige Autorinnen und Autoren aus der kritischen Geographie knüpften an diese Verbanung des Überraschenden und Selbstständigen an. Auch hier verschwand die *Historizität* aus der Historie: Zu Grunde gelegt wurde die Erzählung eines „Zyklus“ von „Revolution“ und „Gegenrevolution“. Dabei geriet in erster Linie „Gegenrevolution“ mit ihren verschiedenen Namen (Neoliberalismus, Thatcherismus, Globalisierung etc.) zum handlungsmächtigen Faktor. Das Monster, das auf diese Weise in die Welt gesetzt wurde, prägte auch Befunde über die politische Dimension der „Gentrifizierung“. Hier galt „1968“ als eine Zäsur, der die „neoliberale Stadt“ seit den 1980er Jahren als „Konterrevolution“ begegnet. So spricht prominent etwa Neil Smith von einer „Revanche“,³ in der die in der Revolte skizzierte Aneignung des städtischen Raumes seit den späten 1970er Jahren absorbiert worden sei.

Heute erscheint es als relativ einfach, die These von den „Innovationen“, die als Resultate der Bewegungsforschung angenommen werden, zu hinterfragen: Die Resultate sind mittlerweile sichtbar

³ Neil Smith, *The New Urban Frontier: Gentrification and the Revanchist City*, London 1996. In diesem sehr interessanten und inspirierenden Text spricht Smith auf Seite 211 ausdrücklich vom „Modell der großen Französischen Revolution“ als „most fitting historical pretext for the current American urbanism.“ Die Darstellung des Terrors, die das *law and order*-Denken gegenüber den unangepassten Teilen der Bevölkerung der US-Großstädte zur Folge hatte, ist ein wesentlicher Aspekt dieser Entwicklung. Der historische Bezugsrahmen ist allerdings fragwürdig, weil er die „französische Revolution“ des 18. Jahrhunderts und den folgenden Revanchismus vor allem im Sinne eines politischen Einsatzes fasst, also als Kampf „um den Staat“, dessen Politik Auswirkungen auf die Bürger hat, während es sich tatsächlich um ein soziales Verhältnis handelt. Ähnlich wie Smith fasst David Harvey den Neoliberalismus als „Enteignungsökonomie“, die ohne Zweifel auch statistisch gesehen einen historischen Einschnitt markiert, aber auch er denkt den zwischen Thatcher- und Bush-Administration ausgerufenen und praktizierten „Klassenkrieg“ einseitig „von oben“: David Harvey, *A Brief History of Neoliberalism*, Oxford 2005, insbesondere S. 9–15.

ambivalent. Nicht nur scheinen die politischen Ziele und Träume der Revoltierenden von „1968“ (falls man diese überhaupt kohärent zusammenfassen kann) in vieler Hinsicht uneingelöst;⁴ selbst das, was offenbar verwirklicht wurde, hat einen merkwürdigen Beigeschmack bekommen – siehe etwa die Debatte um die Funktionalität der „Selbstorganisation“ innerhalb des modernen Produktions- und Verwertungsprozesses.⁵ Schwieriger ist es schon, das „Subjekt“ zu rekonstruieren, welches auch in der kritischen Stadtforschung weitgehend abhandengekommen ist. Es wird versucht, sich dieser Sache wieder anzunähern, wichtige Vorschläge sind beispielsweise von Peter Marcuse gemacht worden,⁶ und in den Protesten vor Ort sind sogar – nicht ohne eine gute Ironie – „Rezepte“ für die Wiederaneignung des Stadtraums erstellt worden:⁷ Dennoch erscheint die Revolte heute oft lediglich als „Widerstand gegen Gentrifizierung“, während die Spuren des Vergangenen, die sich zumindest latent als ihre Bezugspunkte erweisen, sehr schwer zu verfolgen sind.⁸ Zu groß erscheint der Abstand zwischen den Aufständen in den von Hobsbawm unter der Überschrift „Golden Age“ zusammengefassten Jahrzehnten und der aktuellen Situation. Aber ist der Begriff der „Gentrifizierung“ geeignet, die spezifische Qualität der vielen Aufstände und Revolten, die uns insbesondere seit Einsetzen

⁴ Vgl. zu dieser Debatte neben vielen anderen die Übersicht von Hartmut Rübner, *Zähmende Historisierung oder fundamentale Destruktion. Was um 2008 zu „1968“ erschien*, in: Peter Birke / Bernd Hüttner / Gottfried Oy (Hg.), *Alte Linke – Neue Linke? Die sozialen Kämpfe der 1968er Jahre in der Diskussion*, Berlin 2009, S. 207–218.

⁵ Vgl. plastisch Arndt Neumann, *Kleine geile Firmen. Alternativprojekte zwischen Revolte und Management*, Hamburg 2008, S. 5–8.

⁶ Dieser Text stellt schon in seinem Titel einen aus meiner Sicht sehr wichtigen Vorschlag zur Erweiterung der Perspektive dar: Peter Marcuse, *From Critical Urban Theory to the Right to the City*, in: *City*, 13 (2009), 2, S. 185–197.

⁷ BUKO Arbeitsschwerpunkt StadtRaum, *Rezeptbuch. Unternehmen Stadt übernehmen*, Hamburg, undatiert (2011). Hier wird unter anderem „Pudding ins Getriebe gefüllt“.

⁸ Vgl. Andrej Holm / Dirk Gebhardt (Hg.), *Initiativen für ein Recht auf Stadt*, Hamburg 2011; siehe auch die Rezension in der vorliegenden Ausgabe.

der globalen Krise begegnen, zu verstehen? Wer ist diese „Gentry“, die dem Begriff als Akteur vorsteht?

Es sind Fragen, die nur in den sozialen Kämpfen selbst beantwortet werden können, die auch immer Kämpfe um solche Begriffe sind. Aber ich bin der Auffassung, dass wir uns in diesem Zusammenhang auch mit der Frage nach der *Historizität* sozialer Kämpfe neu befassen müssen. Die These, die hier mit dem Ausgangspunkt einiger Befunde aus den 1968er Jahren skizziert werden soll, ist, dass wir aus der Geschichte vor allem lernen können, wie wir uns mit jedem unserer aktuellen Schritte in den urbanen Sozialrevolten auf ein *wirklich unbekanntes Terrain* begeben. Die Einsicht ist verwirrend und irritierend. Sie hat nicht nur methodische, sondern auch analytische Konsequenzen, denn hier geht es um die Beachtung des – unter anderem von Lefebvre konstatierten – Unterschieds zwischen „Latentem“ und „Manifestem.“⁹ Es gibt dabei zunächst zwei Anhaltspunkte, die eine erneute Auseinandersetzung mit diesem Begriffspaar aus meiner Sicht interessant machen. Erstens die Bedeutung des überraschenden, dezentrierten Anfangs. Helmut Dietrich hat dieses Element anhand der Aktionen geschildert, die die tunesische Revolte in einer Gegend anstießen, die im Englischen plastisch als *backwater* bezeichnet wird.¹⁰ Diese Erfahrung verweist zugleich darauf, dass das Plötzliche, Überraschende eine lange, nicht-manifeste Geschichte erzählt. In der Tat finden wir eine Spannung zwischen dem Latenten und dem Artikulierten auch in der Geschichte der „68er“, aber sie wurde in der eben sehr grob skizzierten Historiografie in unterschiedlichen Formen „über-

⁹ Michel de Certeau hat für die Methodologie, die diese Spannung konfrontiert, eine Verbindung psychoanalytischer und historischer Verfahren vorgeschlagen: Siehe umfassend Michel de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte*, Frankfurt am Main u. a. 1991. Ich bin mir nicht sicher, ob diese Antwort angesichts der festen Metaphern, die in Teilen der Analyse eine virtuelle räumliche Verortung der Psyche nahe legen, hinreichend ist. Für unsere Auseinandersetzung ist jedoch aus meiner Sicht vor allem von Belang, dass die Bedeutung des „Latenten“ überhaupt zur Kenntnis genommen wird.

¹⁰ Helmut Dietrich, *Die tunesische Revolte als Fanal. Kommentar und Chronik*, in: *Sozial.Geschichte Online*, 5 (2011), S. 164–205, hier S. 165.

schrieben“ und „gelöscht“. Zweitens ist der Schritt, der am Anfang umfassender Revolten gemacht wird, immer *unsicher*. So beschreibt eine Freundin die Situation in Ägypten: „Man rennt gegen eine Tür auf und plötzlich gibt sie nach. Niemand hat damit gerechnet. Vielleicht kann der Gegner sich das zunutze machen, aber es ist in jedem Falle eine offene Situation.“¹¹ Immerhin, plötzlich sieht man auch die Landschaft anders: Es ist kein funktionierendes Getriebe mehr, sondern eine merkwürdige, zerklüftete Landschaft.

Verstöße gegen die Hausordnung

Wenn also beispielsweise die Revolution in Tunesien, wie beschrieben, durch die Aktion eines prekarierten Akademikers und Obstverkäufers ausgelöst wurde und diese Aktion eine Landschaft freilegte, die zuvor als „abgeschnitten“ erschien, dann liegt die Frage nahe, inwiefern dies ein Moment ist, das sich auch in anderen Revolten findet. Wo, zum Beispiel, begann der „Pariser Mai“? Der US-amerikanische Forscher Michel Seidman hat in seinem Buch über die Pariser Protestgeschichte des Jahres 1968 herausgearbeitet, dass die studentischen Wohnheime in der Banlieue, in denen die ersten Aufstände stattfanden, unauffällige Orte waren, die fernab von der „Gesellschaft des Spektakels“ lagen. In diesem Zusammenhang dementiert Seidman – wengleich unter der dort sehr unpassenden Überschrift *Sex, Drugs, and Revolutions* – auch die Vorstellung von einem zeit-räumlich definierten Ausgangspunkt des „Pariser Mai“: „Nanterre enragés are often seen as creating the movement, but an equally logical starting point might be Antony, where students protested against dormitory restrictions as early as 1962.“¹² In Antony, einem Vorort etwa dreißig Kilometer südlich der Pariser In-

¹¹ Ich bedanke mich für dieses Bild.

¹² Michael Seidman, *The Imaginary Revolution: Parisian Students and Workers in 1968*, New York / Oxford 2004, S. 37. Es ist im Zusammenhang mit dem vorliegenden Text anzumerken, dass Seidman sich hier explizit von gängigen Erzählungen abhebt, aus deren Sicht der *starting point* eindeutig definiert ist; vgl. Alain Touraine, *The May Movement: Revolt and Reform*, New York 1979, S. 271.

nenstadt, wurden zwischen 1955 und 1957 acht Wohnheime gebaut, die bis zu elf Stockwerke hoch waren und die 1967 1.523 alleinstehende Männer, 310 alleinstehende Frauen und 488 verheiratete Paare beherbergten.¹³ Fast ein Viertel dieser Menschen, die täglich zum Studieren oder zur Arbeit nach Paris pendelten, waren migrantischer Herkunft. Sie kamen überwiegend aus den verschiedenen (ehemaligen) französischen Kolonien auf dem afrikanischen Kontinent, 380 aus West- und Zentralafrika, 130 aus Algerien, 78 aus Tunesien und 44 aus Marokko. Der Anteil von Studierenden, die – unabhängig von der Staatsbürgerschaft – proletarischer Herkunft waren, war in Antony weitaus höher als im Durchschnitt der französischen Universität. Ihre Wohnheime hatte bereits die Volksfrontregierung der 1930er Jahre konzipiert, um den Studierenden ein Leben mit allen Serviceeinrichtungen und mit „Licht und Luft“ zu ermöglichen. Gleichzeitig war es ein Ort der strengen Kontrolle. Eine Pförtnerloge kontrollierte unter den berühmt-berüchtigten Aspekten der „Sicherheit“ und der „Aufrechterhaltung“ der Moral, dass die Geschlechtertrennung eingehalten wurde. Ein 1963/64 ausgerufenen Mietstreik hatte allerdings nicht nur diese Frage im Visier: Gefordert wurden – erfolgreich – „reduced rents, establishment of daycare centers, and the allocation of meeting places and social centers.“¹⁴ Im September 1964 „one hundred students, led by Miss C., surrounded the apartment of the housing administrator. They withdrew before the arrival of the police. The goal of the demonstration was the opening of a restaurant.“¹⁵

Seidman führt im Folgenden aus, dass derartige Konflikte um die Wohnheime vor allem innerhalb des Pariser Banlieue diffundierten. Protestiert wurde auch gegen den Versuch der Verwaltungen, illega-

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd., S. 38.

¹⁵ Ebd. Es sei hier am Rande angemerkt, dass das Zitat illustriert, wie bedeutend beispielsweise „Miss C.“ für die Revolte war – auch im Vergleich zu jenen *enragés*, die noch heute ständig in Talkshows auftreten und ihre eigene Rolle ins Licht setzen. Vielleicht ist „Miss C.“ so etwas wie jener Obstverkäufer, der in Sidi Bouzid entscheidend zum Ausbruch der tunesischen Revolte beitrug?

lisierte Untervermietungen an Nicht-Studierende zu unterbinden. Alles in allem ist das Spektrum der angesprochenen Themen ein Hinweis darauf, dass die oft bereits von der zeitgenössischen Linken beklagte Trennung zwischen „ArbeiterInnenklasse“ und „Studierenden“ in *dieser* lokalen Praxis bereits viele Jahre vor dem großen Massenstreik des Sommers 1968 Bruchstellen aufwies. Dies gilt offenbar für die inhaltliche Ausrichtung des Protestes: Kindergärten, Restaurants, Mieten, sozial-politische Gegenstände, die kaum in das Schema einer später vorgenommenen Trennung einzupassen sind, die die „Hauptsache“ von „1968“ als „Künstlerkritik“ sieht.¹⁶ Leider geht Seidman dieser Spur in seinem Text nicht nach. Es wäre, wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe, eine wichtige Spur, die sich vielleicht auch in den Arbeitskämpfen jener Jahre und in den sozialen Kämpfen jenseits von Paris auffinden ließe.¹⁷ Jedenfalls kommt die Revolte bei Seidman und in der historischen Realität irgendwann im Frühjahr 1968 in *Nanterre* an, wo es nicht nur eine Schlafstadt gab, sondern auch einen Campus, und wanderte danach, auf Wegen, die Seidman sehr schön schildert, in die Pariser Innenstadt weiter.

Doch bleiben wir noch für einen Moment in der Banlieue: Was löste jene kollektiven „Verstöße gegen die Hausordnung“ letztlich aus? Für die Darstellung des Verhältnisses zwischen „Latentem“ und „Manifestem“ ist es beispielsweise bedeutend, dass der *Geruch von Nanterre* wahrzunehmen war: „According to one effusive journalist, the air was unbreathable, ‘full of smoke, fetid emanations,

¹⁶ Der Protest gegen die Geschlechtertrennung, der in der Mitte der Sache verortet ist, erscheint hier als eine Art Sexualisierung des Anfangs von „1968“, was jedoch nicht bedeutet, dass die Freiheit der sexuellen Orientierung und der Kampf gegen patriarchal geprägte Geschlechterverhältnisse keine Rolle spielt(e). *Sex and Drugs and Rent Strikes* wäre vielleicht eine angemessene Überschrift gewesen. Zur Identifikation des *Sims* von „1968“ mit der Kritik an der „Entfremdung“, die im expliziten Gegensatz zur „Sozialkritik“ der ArbeiterInnenbewegung begriffen wird, siehe Luc Boltanski / Ève Chiapello, *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz 2003, S. 216.

¹⁷ Vgl. Peter Birke, *Wilde Streiks im Wirtschaftswunder. Arbeitskämpfe, Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik und Dänemark*, Frankfurt am Main u. a. 2008.

bacteria, slimy filth vomited continuously by factory chimneys.“¹⁸ Die Bemerkung erinnert an die Beschreibung der Arbeiterviertel in Engels' *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*. Es ist ein „gefährlicher Ort“, der hier aus einer distanzierten Sicht beschrieben wird, und der in der Stadtforschung in einer Spannung zwischen Faszination und Abscheu immer wieder zitiert wurde und wird,¹⁹ auch von Simmel,²⁰ der dem ganzen sehr abgeneigt war, emphatisch von Park und der Chicago Schule, heute zum Beispiel von Waquant,²¹ der sich um die modernen, subproletarischen „Eckensteher“ bemüht. Es bleibt Henri Lefebvres Verdienst, dass er sich – neben vielem anderen – an der Suche nach einer Sprache beteiligt hat, in der diese Landschaft als *urban* gelten und Gegenstand einer Kritik an der kapitalistischen Ordnung der Städte werden konnte. Ein Ansatz dieser Kritik findet sich zum Beispiel in Lefebvres Beitrag zur Darstellung des „Pariser Mai“. Professor Lefebvre schrieb über seinen Arbeitsplatz: “[Nanterre] is a Parisian faculty located outside of Paris. [...] Right now it contains misery, shantytowns, ex-

¹⁸ Seidman, *Imaginary Revolution* (wie Anm. 12), S. 22.

¹⁹ Lindner gibt einen sehr guten und lesenswerten Überblick über die Historiographie dieser ethnographischen Perspektive: Rolf Lindner, *Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung*, Frankfurt am Main u. a. 2004, hier auch zur Rolle des investigativen Journalisten (die immer bedeutend war, später für die Chicago Schule aber stilprägend wurde) sowie zum immer wiederkehrenden Motiv der Geruchswahrnehmung als einer Verbindung von „Armut, Schmutz und Gestank“: S. 22, 38, 44. Diese Verbindung ruft eine „direkte“, „ungefilterte“ Wahrnehmung auf, die sowohl irritierend als auch faszinierend wirkt; sie „verkörpert“ Dinge, von denen sich das Bürgertum *sonst* empört abwendet. Ausnahmsweise (im Zusammenhang mit *explorations* und Revolutionen) kann der Forscher jedoch damit rechnen, „Eingang gewährt zu bekommen, falls einen der unerträgliche Gestank nicht abschreckt“: ebd., zit. n. Dyos, S. 22.

²⁰ Vgl. zu Simmel den sehr lesenswerten Text von Dietmar Jazbinsek: *Die Großstädte und das Geistesleben von Georg Simmel. Zur Geschichte einer Antipathie*, WZB Berlin, undatiert (FS II 01-504).

²¹ Loïc Waquant, *Leben für den Ring. Boxen im amerikanischen Ghetto*, Koblenz 2003. Bei Waquant steigt die Trias von „Armut, Schmutz und Gestank“ „von der Gymnastikbank auf“: S. 74. Seine Studie, schreibt Lindner, ist „eine dichte Beschreibung einer Welt, die in sich geschlossenen ist.“ Lindner, *Walks on the Wild Side* (wie Anm. 19), S. 192.

cavations for an express subway line, low-income housing projects for workers, and industrial enterprises. This is a desolate and strange landscape. The university was conceived in terms of industrial production and productivity of an advanced capitalist society. [...] The buildings and the environment reflect the real nature of the intended project. This is an enterprise designed to produce mediocre intellectuals and junior executives for the management of society. [Here], unhappiness becomes concrete.”²²

Die Worte *Elend*, *Barackensiedlungen*, *Einkommensschwache* verweisen auf den Charakter von Nanterre als Ort, der proletarisch geprägt war, ein Hinweis, der in Seidmans kurzer Darstellung der Vorgeschichte der Kämpfe in den Wohnheimen ein vielköpfiges und weitgehend anonymes Subjekt (2.400 HochhausbewohnerInnen, Miss C.) zugeordnet bekommt. Der Hinweis auf die Ausgrabungen für eine *express subway line*, die Projektierung von Wohnungsbauten für Einkommensschwache sowie die Entwicklung industrieller Betriebe können außerdem als Metapher der Regulierung der Proletarität dienen, also ihrer Einhegung, Isolation, aber auch ihrer Versorgung und Mobilisierung. Aus dieser Landschaft ragt in Nanterre die Universität heraus. In ihr gerinnt das *Projekt* (wie Lefebvre den Fordismus bezeichnet, der anderswo immerhin als *Epoche* gelten darf). Die Anstalt, in der Lefebvre lehrt, zeigt in der Revolte ihr wahres Gesicht: ein Unternehmen, dessen Output Wissensarbeiter sind, die die bürokratische Herrschaft über die Gesellschaft besorgen sollen. *Stadt* und *Fabrik* sind hier auf der Grundlage ihres *Designs* miteinander verschränkt, in ihrer historischen, durch die Eingriffe des lokalen und zentralen Staates geprägten Form. Die Universität ist die Schnittstelle zwischen diesen beiden Polen, und ihre Insassen sorgen zumindest potentiell für eine Verbindung, die das System der vorgeblich „organisch“ funktionierenden Stadt-Maschine sprengt.

²² Henri Lefebvre, *The Explosion: Marxism and the French Revolution*, New York 1969, S. 104.

Es geht insofern also durchaus um *Regulation*, aber dennoch keineswegs darum, eine Theorie der sich ablösenden Konsens- und Dominanzverhältnisse zu entwerfen. Im Mittelpunkt steht hier vielmehr die mangelnde Kohärenz dieser Verhältnisse, die demontiert, dass es sich um einen funktionalen, geschlossenen Ort handelt, an dem die Ideen vom zergliederten und planerisch verwalteten Stadt-Organismus umstandslos herrschen: also eine Bestimmung der *Grenzen* des gesellschaftlichen Konsens. Entsprechend drastisch fällt die Beschreibung des Ortes aus: Es sind Worte aus der Hölle. Wer konkret wissen will, was *Unglück* ist, muss sich in jener *desolate and strange landscape* aufhalten. Denn das Schaufenster des „avancierten Kapitalismus“, das die Universität darstellen soll, wird direkt neben der proletarischen Situation gebaut, den *shantytowns*, die es vielleicht noch weiter an den Rand drängen, aber keineswegs verschwinden lassen wird. Das Management, das in der Lernfabrik vermittelt wird, besteht wesentlich darin, die fortgesetzte Unsichtbarkeit eben dieses Umstandes zu garantieren. Die Worte *desolate* (verlassen, verwüstet) und *strange* (fremd) haben somit im Licht der Revolte auch eine Konnotation von „zerklüftet“ (vielfältig, unüberschaubar) und „merkwürdig“ (die Neugier anregend).

Der Geruch von Nanterre

Während Lefebvres Bemühen in der Folge auf eine umfassende Analyse jener zerklüfteten Landschaft gerichtet blieb, wurde sie in den Revolten nach 1968 sehr pointiert mit einer Empörung über die fortgesetzte Verdrängung verbunden. Meine These ist, dass es nicht allein der konkrete Gegenstand (wie beispielsweise die Banlieue und die Universität), sondern diese immer wieder aufflammende empörte Neugier ist, die – als Form der praktischen Annäherung an die sozialen Kämpfe – die Aktualität und Greifbarkeit von Lefebvres Bild ausmacht. Es ist dieses Element, welches das Bild vielleicht auch für Menschen verständlich macht, die selbst niemals in einer *kapitalistischen Platte* gelebt haben. Lefebvres Bild

zeigt, *wie* die in ihrem Inneren nach den linearen Paradigmen der industriellen Produktion geordnete Welt in ihrer Auflösung gesehen werden konnte. Aber der Eindruck, man könne nunmehr, endlich, das *wahre Gesicht* dieses Konglomerats aus Massenuniversität, *shantytown*, fordistischem Betrieb und moderner Großwohnsiedlung erkennen, entstand nicht im Kopf des Autors. Er war nicht in erster Linie biografisch vermittelt, sondern legte lediglich eine der Spuren, auf die aktuelle Aufstände mindestens implizit verwiesen sind. Hinsichtlich seiner Topografie, aber auch hinsichtlich seines sozialen Inhalts, handelt es sich im Falle Nanterres um einen Ort, dessen Produktivität an eine Grenze geraten war, ein „Ort des Zerfalls“. Lefebvre fragte Mitte der 1970er Jahre anlässlich eines Vortrages nach dem Zusammenhang von räumlicher und sozialer Struktur und gab dabei auch wichtige Hinweise auf den Autor oder Akteur, der diesen Zusammenhang aufdecken könnte: „Doch wie entsteht, wie entwickelt sich der den kapitalistischen Raum zerstörende Raum, der Ort des Zerfalls des kapitalistischen Raums? Es ist ein Raum der Gegensätze oder ein gegensätzlicher Raum, der bereits in der kapitalistischen Produktionsweise als eine *beständig bekämpfte Tendenz* vorhanden ist. Dieser gegensätzliche Raum *manifestiert sich auf allen Ebenen*, auf der Ebene der Schule wie auf der des Wohnhauses und seiner Ausstattung, auf den Ebenen des Quartiers und der Stadt. *Überall* tauchen im Zerfall der Räume Gegensätze auf. Es handelt sich also darum, jenes zusammenzufassen, was bislang getrennt war (z. B. das Öffentliche und das Private), Vermischungen zu antizipieren und die kontinuierliche Weiterentwicklung von Separierungen zu vermeiden, wie jene zwischen Zentrum und Vorstädten oder Peripherien.“²³

Lefebvre wurde auf der Grundlage solcher Passagen vorgeworfen, dass das, was hier als „Ort des Zerfalls“ bestimmt wird, unspezifisch und wenig ausgeführt sei. In der Tat besteht offenbar eine

²³ Henri Lefebvre, Die Produktion des städtischen Raums, [http://www.anarchitektur.com/aa01_lefebvre/aa01_lefebvre.pdf] (Download 1. Oktober 2011). Hervorhebungen P. B.

Spannung zwischen der (auch) in vorliegendem Zitat antönenden manifesten gesellschaftlichen „Entwicklung“ (der marxistischen Idee der „Stufenfolge“, die sich im Widerspruch von Produktivkräften und Produktionsweise ausdifferenziert) und dem Begriff der „Latenz“. Aber immerhin scheint in jenem „Raum der Gegensätze“ eine beständige *Arbeit* geleistet zu werden; es ist also angedeutet, dass es sich nicht um einen Automatismus oder ein Material, das „nur ans Licht gebracht werden muss“, sondern um die Frage handelt, wie soziale Konflikte sichtbar gemacht werden. In der Folge der Revolte ginge es demnach darum, den Antagonismus festzuhalten, der „auf allen Ebenen“, „überall“ ist und in dem zugleich „Separierungen vermieden werden“ sollten. Die Wiederaneignung von öffentlichen Räumen, der nicht-hierarchische Charakter von Netzwerken (wie im Beispiel der „Recht auf Stadt“-Initiativen) nehmen diesen Gedanken auf, sehen sich selbst als die ihm entsprechende gesellschaftliche Praxis oder können wenigstens auf die Einlösung dieser Vorstellung, innerhalb einer sozial zerklüfteten Landschaft einen „Raum der Gegensätze“ zu errichten, befragt werden.

Aber ist es wirklich sinnvoll, Lefebvres Nanterre-Bild so zu übersetzen? Ist das Verfallsdatum dieser Metapher nicht längst abgelaufen? Handelt es sich nicht wesentlich um einen historischen Text, eine Stimme aus einer vergangenen Welt? Und ist die Revolte gegen die „Unwirtlichkeit der Städte“²⁴ nicht längst selbst abgelöst worden? Man könnte eine solche Lesart nahelegen, doch man begäbe sich dadurch sofort in Widersprüche, die mit der Frage nach der Abfolge der Ereignisse und nach den entscheidenden Zäsuren zusammenhängen. Wann wurde „diese Welt“ abgelöst? Worüber hatte man sich empört? Sollte nicht ihre Wiedereinrichtung angestrebt werden, denn immerhin war der industrielle *Massenwohnungsbau* ja *auch* eine Antwort auf die untragbaren hygienischen und sozialen Verhältnisse in jenen schäbigen Mietskasernen, die die Hochphase der Industrialisierung hervorgebracht hatte? Aber war jene Ant-

²⁴ Siehe bereits: Alexander Mitscherlich, *Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden*, Frankfurt am Main 1965.

wort nicht bereits Ende der 1960er Jahre vollständig denunziert? Und ist auf der anderen Seite die „Banlieue“ von 1968 nicht etwas völlig anderes als die von heute, mit ihrer in der Öffentlichkeit propagierten „Isolation“ und migrantischen Prägung?²⁵ Und endlich: Ist es nicht ungenau, hier von einem „Ort der Verbannung“ zu sprechen – vom proletarischen Stadtrand als Nicht-Ort –, wo doch alle Untersuchungen über Trabantenstädte darauf hinweisen, dass diese Orte historisch und aktuell durchaus von ihren BewohnerInnen angeeignet wurden und werden?

Ich teile alle diese Fragen und impliziten Einwände, insofern sie sich von der Bestimmung eines eindeutigen *point of no return* distanzieren, und es ist richtig, dass Lefebvres Texte mitunter andeuten, dass es möglich sein könnte, diesen Punkt zu bestimmen.²⁶ Der Hinweis darauf, dass der „Beginn einer Epoche“²⁷ noch nicht das Ende des Kapitalismus (in seinen unterschiedlichen Ausprägungen) war und es weiterhin darum gehen sollte, diese Ausprägungen zu untersuchen, spricht allerdings nicht dagegen, sich der Frage nach dem Verhältnis von Alltag (oder „Latenz“) und Revolte (oder „Manifestation“) zuzuwenden, um die es Lefebvre im Kern ja geht. Die eifrige, fortgesetzte, chaotische Bautätigkeit, die Lefebvre beschreibt, erscheint dort als sinnloser Versuch, den Zustand der Verbannung zu zementieren, in dem die alltäglichen sozialen Kämp-

²⁵ Und sicherlich würde man solche Orte heute in jeder Stadt sofort finden: Man begeben sich in Hamburg (vielleicht mit dem Fahrrad) in die *Billstraße* und der Blick fällt sofort auf eine *strange and desolate landscape*. Aber hat nicht die aktuelle Stadtplanung jene „Gegensätze“ und Spannungen längst als „spannend“ rationalisiert und inwertgesetzt? Das würde eher darauf verweisen, dass die Zahl der Ethnographen, die sich in die verwunschene Landschaft der Billstraße begeben – zwischen Hafen und Bürobau und Logistik und Kiosk und Schrotthandel – möglichst gering bleiben sollte.

²⁶ Lefebvre, *Produktion* (wie Anm. 23), S. 6: Hier spricht er davon, dass der „Raum des Zerfalls“, dem die kapitalistische Produktionsweise zu Grunde liegt, wie eine „Schallmauer“ gesehen werden kann, die „zu seiner Untersuchung bestimmt“ werden müsse.

²⁷ Auch die phantasievolle Rhetorik des Situationismus legt dies mitunter nahe; vgl. Roberto Ohrt (Hg.), *Der Beginn einer Epoche. Texte der Situationisten*, Hamburg 1995.

fe geführt werden.²⁸ Es werden Orte gebaut, die keine Geschichte zu haben scheinen und in denen man sich trotzdem dauernd leise verhalten muss, um die Toten nicht zu wecken. Der Aufstand ist ein Versuch, dieses Verhältnis zu sprengen. Dort wird notwendig – und auch in der Gegenwart – zugleich auf die lange Geschichte der sozialen Kämpfe im Alltag *verwiesen* und ein unbekanntes Terrain *betreten*.

²⁸ Der moderne Massenwohnungsbau, mit seiner Forderung nach „Licht und Luft“ für das Proletariat einerseits und dem Aspekt der Kontrolle und Vernutzung der Ware Arbeitskraft andererseits, war stets von solchen „Überbauungen“ und „Verdrängungen“ geprägt, deren konkrete Form jedoch jeweils zu ermitteln ist. Mein Bruder Richard hat mir beispielsweise über die *Limesstadt* bei Frankfurt am Main (wo er jetzt lebt) erzählt. Sie entstand zwischen 1962 und 1973 auf der Grundlage von Plänen des Architekten und Stadtplaners Reichow am Taunushang, in einer einerseits landwirtschaftlich und andererseits von Villenvororten geprägten Landschaft. Die Hochhaussiedlung, die zugleich als Modellort der *autogerechten Stadt* gedacht war, ist – eine sehr romantische Idee – nach dem Muster eines Blatts aufgebaut. Vom *Mittelweg* aus verzweigen sich die Straßenzüge dieses Ortes regelmäßig und auf als „organisch“ gedachte Weise in die Wohnsiedlung. Im lokalen Zentrum befindet sich ein hochfunktionales Einkaufszentrum, natürlich mit gigantischer Tiefgarage versehen, und als *landmark* fungiert ein Wohnhochhaus, das im Volksmund noch immer *Der schwarze Riese* genannt wird, obwohl es mittlerweile – man geht mit der Zeit und korrigiert sich – *weiß* verputzt wurde. Georg Leber persönlich soll für die Limesstadt eine, wenn auch bis heute einspurige, U-Bahn durchgesetzt haben: Nicht einmal das Kriterium der Ghettoisierung und sozialen Isolation ist hier erfüllt, dennoch ist jenes merkwürdige Gefühl zwischen Faszination und Erschrecken nie verschwunden: Die Bevölkerung setzt sich, wie der lokale Volksmund übel spricht, „aus Asozialen und Intellektuellen“ zusammen. Letztere – Ingenieure der nahegelegenen (ehemaligen) Hoechst AG, Geisteswissenschaftler und Geistige, fortschrittliche Pädagogen, weit über dem Durchschnitt Sozialdemokraten – ließen sich vor allem von dem „utopischen Gehalt“ der Limesstadt anziehen. In der Krise zeigte sich – wie in all diesen Großwohnsiedlungen –, wie sehr das Betonherz, das hier schlug, von den umgebenden industriellen Komplexen abhängig war. Anders als in Nanterre wurde kaum offen und öffentlich gegen das Modell protestiert, dennoch wurde der Organizismus, abgesehen von seinem inhärenten Nationalismus und Rassismus, nicht zuletzt angesichts der Entwicklung der fraktalen Fabrik sehr porös. Das hat auch damit zu tun, dass der Ort, auf den die *Limesstadt* verweist, verschwand – wie am Beispiel der Hoechst AG zu sehen, die sich heute Aventis nennt und territorial entgrenzt funktioniert, während das traditionelle Gelände der Far-

Chinese Walls

Manuel Castells verwarf zu Beginn der 1980er Jahre eine solche Hervorhebung des nicht normierten / nicht normativen (*non normative*) in den Aufständen, in erster Linie in Abwehr der Thesen von Richard Cloward und Frances Fox Piven, die wenige Jahre zuvor die Geschichte der *poor people's movements* in den USA im Lichte einer Theorie der Revolten rekonstruiert hatten.²⁹ Dabei ähneln sich die Gegenstandsfelder in *Poor People's Movements* (Cloward / Piven)³⁰ und *The City and the Grassroots* (Castells). Beide Texte haben eine enorme Spannweite, die noch ein Reflex jener Suche ist, die durch die Veränderungen der urbanen Landschaft nach 1968 ausgelöst wurde: So war es der Wunsch, die Erwerbslosenbewegung und die *sit-down strikes* der 1930er Jahre, die Bürgerrechtsbewegung sowie die Proteste an den Universitäten der 1960er Jahre als Zäsuren innerhalb der Geschichte des kapitalistischen Systems zu begreifen, der Piven und Cloward antrieb. Doch Castells ging anders als die beiden US-AutorInnen – und das ist übrigens durchaus eine Stärke seiner Untersuchung – von einer spezifischen *urba-*

benwerke am nahegelegenen Main in einen leidlich funktionierenden *Industriepark* verwandelt wurde. Eine Untersuchung der *Limesstadt* könnte sie mit Lefebvres als *Ort des Zerfalls* zeichnen – eines andauernden Verfalls, der mit der feierlichen Eröffnung des Trabanten beginnt und bis heute nicht beendet ist, während zugleich zu registrieren wäre, dass die Faszination der dort ebenso „aufgehobenen“ wie „verdrängten“ Heterotopien (und die merkwürdige Gegenwart der Vergangenheit der „Golden Age“) *keineswegs* (!) durch die Revolte zerstäubt wurde. *Ähnliche* Orte könnten vergleichend untersucht werden, um die Bedeutung des Regimes, das sie umgab und umgibt, genauer zu fassen: Ishøj, Marzahn, Kirchdorf-Süd. Vgl. übrigens auch Hans Bernhard Reichow, *Die autogerechte Stadt. Ein Weg aus dem Verkehrschaos*, Ravensburg 1959. Ich danke meinem Bruder Richard für diese wichtigen Einsichten.

²⁹ Manuel Castells, *The City and the Grassroots*, London 1983.

³⁰ Richard Cloward / Frances Fox Piven, *Poor People's Movements: Why They Succeed, How They Fail*, New York 1977, dt. *Aufstand der Armen*, Frankfurt am Main 1986. Vgl. das Gespräch zwischen Frances Fox Piven, Cecil Arndt und Christian Frings auf [<http://www.labournet.de/internationales/usa/piven1.html>] (Download 1. Oktober 2011).

nen Konstellation sozialer Bewegungen aus. Es ging ihm um eine Systematisierung der Resultate und um die Skizze des Idealtyps einer Bewegung, die im Sinne einer Veränderung der Stadt als privilegiertem Ort des sozialen Wandels *wirksam* würde. Diese Definition unterlegte er mit vier Dimensionen: „1. To accomplish the transformation of urban meaning in the full extent of its political and cultural implications, an urban movement must articulate in its praxis the three goals of collective consumption demands, community culture, and political self-management. 2. It must be conscious of its role as an urban social movement. 3. It must be connected to society through a series of organizational operators, three in particular: the media, the professionals, and the political parties. 4. A *sine qua non*: while urban social movements must be connected to the political system to at least partially archive its [sic] goals, they must be organizationally and ideologically autonomous of any political party. [...] As Daniel Cohn-Bendit, the leader of the students' revolt in Nanterre in 1968, once said to his liberal professors: 'For you to be successful reformists, we have to be failing revolutionaries.'”³¹

Eine *urbane soziale Bewegung* ist in dieser Definition *keine* „Teilbereichsbewegung“. So entsprechen beispielsweise ein bloß „lokal“er Protest, der nicht die Stadt insgesamt ergreift, oder der lokalisierte Aufstand, der sich an den in kapitalistischen Städten immer wieder endemisch steigenden Mieten entzündet, diesem Begriff nicht. Die im vorigen Abschnitt angedeutete Perspektive auf die Ereignisse, die dem „Pariser Mai“ unterlegt waren, legt hingegen nahe, eine solche Trennung zwischen urbaner sozialer Bewegung und „Lokalem“, bloßen „Ereignissen“, mindestens zu relativieren – erstens, weil sich solche „Ereignisse“ stets zu ihrer allgemeinen gesellschaftlichen Bedeutung in Beziehung setzen lassen; zweitens, weil der Blick auf diese Bedeutung relativ willkürlich oder wenigstens „ohne Kalkül“ und vor allem ohne ein definiertes vorgängiges „Bewusstsein“ („*consciousness*“) frei wird. Auch die von Castells

³¹ Castells, *City* (wie Anm. 29), S. 322.

angeführten „*organizational operators*“ sind keineswegs „einfach vorhanden“ (oder auch abwesend) und schon gar nicht „neutral“ in einem technischen Sinne. Sie sind fraglos bedeutend, aber nicht nur in ihrem Inneren umkämpft, sondern auch in ihrer angedeuteten „katalysatorischen“ Wirkung ambivalent. Cloward und Piven haben dafür Mitte der 1970er Jahre das Bild gefunden, dass die „*organizational operators*“ (und insbesondere die in den Protesten selbst konstituierten Organisationen) „Teilnehmer von Straßendemonstrationen in Sitzungsteilnehmer verwandeln.“³² Dagegen ordnete Castells seine Fallstudien, die von der MieterInnenbewegung in Glasgow zu Beginn des Jahrhunderts bis zur Revolte um 1970 in Lens reichen, in eine aufsteigende Stufenleiter einer *sozialen Effektivität* ein. Er kehrte 1983 insofern zurück zur „progressiven“ Tradition, zur Vorstellung, dass die urbanen sozialen Bewegungen in ihrer „Seriosität“ ein Ersatz für die in den 1980er Jahren auch in Frankreich zunächst immer kürzer tretende Arbeiterbewegung sein würden. In dieser Hinsicht atmete Castells' Bilanz bereits die Melancholie, die den Mainstream der Linken im Thatcher-Jahrzehnt auszeichnete.

Die *urbane soziale* Bewegung wird in der Forschung der 1980er Jahre in der Tendenz zu einer Art Überbegriff für die Geschichte der Proteste im fordistischen Zeitalter, zu ihrer *Summe*. Bewegung, schreibt Castells, hinterlässt empirisch greifbare Spuren, sie ist die Neudefinition der urbanen Öffentlichkeit und in der Folge jener Funktionen und Formen, durch die hindurch diese Öffentlichkeit visualisiert wird.³³ Zwar geht es ihm nicht allein um die Frage der Organisierung und Institutionalisierung der Proteste, sondern auch um ihre Sichtbarkeit in veränderten Praxisformen und Raumordnungen. Castells' Arbeit ist sehr wichtig, nicht nur, weil sie die soziale Bewegungsforschung geprägt hat, sondern auch, weil sie eine sehr starke Positionierung enthält, die die Spannung zwischen *movement* und *change* einfriert. Das skizzierte Verhältnis von „Latenz“ und „Manifestation“ verschwindet aus dem Blickfeld, weil „die Bewe-

³² Cloward / Piven, *Aufstand* (wie Anm. 30), S. 22.

³³ Ausführlich siehe Castells, *City* (wie Anm. 29), S. 301–305.

gung“, wenn sie sich diese Bezeichnung im strengen Urteil der postmarxistischen Soziologie verdienen will, immer schon ihre Form reflektieren muss („must be conscious of its form“). In der Verlängerung dieses einseitigen Setzens auf Artikulation und „Organisierung“ kann wohl Cohn-Bendit als ernst zu nehmender Akteur sozialer Bewegungen bezeichnet werden, nicht aber jene Miss C., von der im letzten Abschnitt des vorliegenden Textes die Rede war. Entsprechend aggressiv sind in diesem Text die Angriffe auf Piven und Cloward, deren Werk nicht gewürdigt, sondern als *anonymisch* verworfen wird. Den beiden AutorInnen wird vorgeworfen, ein „trans-historical concept“ entworfen zu haben, das die Revolte in eine Sphäre verweise, die „from the inside of the state apparatus“ vollständig getrennt sei.³⁴ Diese Trennung wirke wie „a wall of China“, die den produktiven Prozess der Diffusion der Forderungen sozialer Bewegungen, und somit der Veränderung der städtischen Landschaften, nicht zu erklären vermöge.

Wenn heute in der bundesdeutschen Soziologie rund dreißig Jahre später, unter anderem in Anschluss an Tilly, Touraine und eben auch Castells, die Vorstellung dominant bleibt, dass „wir von sozialen Bewegungen erst sprechen, wenn ein Netzwerk von Gruppen und Organisationen, gestützt auf eine kollektive Identität, eine gewisse Kontinuität sichert“,³⁵ dann schließt diese Definition die Frage nach dem Eigensinn und der sozialen Phantasie innerhalb der urbanen sozialen Proteste weiterhin aus. Soziale Bewegungen sollen „mehr darstellen als bloßes Neinsagen“ und sich durch ihren Anspruch auf eine „Gestaltung des gesellschaftlichen Wandels“ von „Protestepisoden, Moden und Strömungen oder von Zufallskonstellationen“ unterscheiden.³⁶

Die Ursache dieser Vergegenständlichung hängt letztlich damit zusammen, dass in der Historiographie die Welt auf den Kopf ge-

³⁴ Ebd., S. 296.

³⁵ Roland Roth / Dieter Rucht (Hg.), Einleitung, in: dies., Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch, Frankfurt am Main u. a. 2008, S. 13.

³⁶ Ebd.

stellt wird: Die Aufstände werden zu Randnotizen, sie spielen für den Gang der Geschichte im Grunde keine Rolle. Es sind Anekdoten. Man beginnt mit dem Greifbaren, Festen, mit dem, was vermeintlich errungen wurde: Liberalisierung, veränderte Geschlechterverhältnisse, Ökostrom. Man sieht die Fortschritte. Und man hofft, aus den Fortschritten eine Perspektive für die Zukunft entwickeln zu können. Nicht zufällig ähnelt diese Perspektive jenem Begriff der Geschichte, der in der sozialdemokratischen und staatssozialistischen Arbeiterbewegung dominant war, deren Hoffen immer weniger auf das eigene Tun und immer mehr auf die technische Entwicklung und die Staatsapparate gerichtet war. Es geht heute darum, diese Bewegungsforschung vom Kopf auf die Füße zu stellen, denn die Untersuchung eines lokalen historischen Protestereignisses – die Räumung eines Bauwagenplatzes, ein Streiks in einer Fabrik (oder in einem Call Center), der Kampf für ein Frauenhaus – kann durchaus wesentlich dazu beitragen, mehr über die Jetztzeit und die in ihr wirkenden Möglichkeiten zu erfahren.

Stadt als Fabrik

Damit wir uns gleich richtig missverstehen: Die Kritik, dass die Perspektive auf die Aufstände, die ich hier betone, „überhistorisch“ sei, ist insofern berechtigt, als dass ich der Auffassung bin, dass es sich bei „1968“ prinzipiell um ein nicht abgeschlossenes Ereignis handelt, in dem wesentliche Momente heute aktualisiert werden, wenngleich „unter einem anderen Namen.“³⁷

Das bedeutet nicht, dass seit dem „Pariser Mai“ nicht auch eine lange Strecke zurückgelegt worden ist. So wird in der Stadtforschung plausibel davon ausgegangen, dass die Suburbanisierung – englisch *urban sprawl*: die durch eine Autobahn verbundenen Welten der Reihenhaussiedlungen, Industriegebiete und Trabantenstädte – der Vergangenheit angehört. Die Rede ist von einer „Renaissance der

³⁷ Vgl. den Bezug auf Thomas Morus als Motto in: Antonio Negri / Michael Hardt, *Empire*, Cambridge 2001, S. 9.

Innenstädte“, von der Aufhebung der Trennung zwischen Arbeiten, Wohnen und Freizeit, der Veränderung der Familienstrukturen und Lebensweisen, der Bedeutung der Kreativwirtschaft und der durch sie produzierten, räumlich verdichteten Netzwerke.³⁸ Die Flucht aus der Fabrik scheint abgeschlossen, und aus den Massenerarbeitern der fordistischen Periode sind „umherschweifende Produzenten“ geworden, ein Begriff, in dem die Ambivalenz der Aufnahme, unter anderem, des situationistischen Ansatzes in die Innovationen der kapitalistischen Wirtschaft und Gesellschaft Ausdruck finden soll.³⁹ Dieser oppositionelle Diskurs, der verschiedene Ausformungen und auch einige Kontroversen hervorgebracht hat, bezieht sich direkt auf die Möglichkeitsräume, die die „verdichtete Unterschiedlichkeit“ einer ausgreifenden Urbanität enthalte.⁴⁰ Dabei werden sowohl die krisenhaften ökonomischen Prozesse als auch die sozialen Konflikte und Revolten in den Blick genommen. Es wird konstatiert, dass ein wesentliches Moment der Krise die Grenzen seien, auf die die Aneignung von Wissen und anderen „Externalitäten“ stoße.⁴¹ Wo früher der Kampf um Löhne und Arbeitsbedingungen im Mittelpunkt stand, wird heute ein Kampf um die *Commons*, die

³⁸ Hartmut Häußermann / Dieter Läßle / Walter Siebel, *Stadtpolitik*, Frankfurt am Main 2008, S. 362–373.

³⁹ Thomas Atzert (Hg.), *Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion*, Berlin 1998.

⁴⁰ „Alles, was andernorts entsteht, reißt die Stadt an sich: Früchte und Objekte, Produkte und Produzenten, Werke und schöpferisch Tätige, Aktivitäten und Situationen. Was erschafft sie? Nichts. Sie *zentralisiert* die Schöpfungen. Und dennoch, sie erschafft alles. Nichts existiert ohne Austausch, ohne Annäherung, ohne Nähe, ohne *Beziehungsgefüge* also. Sie schafft eine, die urbane Situation, in der *unterschiedliche* Dinge zueinanderfinden und nicht länger getrennt existieren, und zwar vermöge ihrer Unterschiedlichkeit.“ Henri Lefebvre, *Die Revolution der Städte*, Frankfurt am Main 1976, S. 122 (französisches Original: 1970).

⁴¹ Vgl. Sandro Mezzadra / Andrea Fumagalli (Hg.), *Die Krise denken. Finanzmärkte, soziale Kämpfe und neue politische Szenarien*, Münster 2010. Vgl. auch die kritische Rezension von Bart van der Steen, in: *Sozial.Geschichte Online*, 5 (2011), S. 242–247.

Gemeingüter, als zentral betrachtet.⁴² Dieser sei, so heißt es etwa bei Negri, vor allem in den Metropolen verortet.

Aber ob wir diese Befunde teilen oder nicht, sie widersprechen keineswegs der Idee, dass diese Entwicklung zugleich mit einer „Logik der Revolten“ konfrontiert ist, die eine Festlegung darauf, wo wohl im „postfordistischen Kapitalismus“ das Zentrum der Revolten zu suchen sein wird, um es ironisch zu formulieren, nur *ex post* (wenn man so will: im Postpostfordismus) ermöglicht. Meines Erachtens kann man dies auch in der Auseinandersetzung mit den aktuellen sozialen Kämpfen in der Stadt sehen.

Bezieht man beispielsweise die These von der „Verlagerung der Kämpfe von der Fabrik in der Stadt in die Stadt als Fabrik“ auf die Besetzung des Hamburger Gängeviertels, wie ich sie in Heft 3 (2010) von *Sozial.Geschichte Online* beschrieben habe, dann kann man zunächst tatsächlich von einer Art „Umstülpung“ sprechen.⁴³ Der Innenraum, in dem die Künstlerinnen und Künstler der zwölf besetzten Häuser ihre Produkte herstellen, ist nicht nur lediglich einen Steinwurf vom Rathaus entfernt, sondern auch weitgehend und häufig öffentlich zugänglich. Darüber hinaus ist dieser „Freiraum“ zugleich ein Ort der Produktion. Der Appell der Mainstream-Sozialwissenschaft an die Städte, im Rahmen ihres globalen Konkurrenzkampfes auch die *creative classes* zu instrumentalisieren, ist Ausgangspunkt eines Opportunismus (hier nicht im moralischen Sinne, sondern in dem des individuellen oder gemeinsamen Ergreifens von *Gelegenheiten*), der logisch aus der Neuordnung der Sozialbeziehungen hervorgeht. In der Tat war die Besetzung nicht

⁴² Ebd.

⁴³ Vgl. ausführlich: Peter Birke, Herrscht hier Banko? Die aktuellen Proteste gegen das Unternehmen Hamburg, in: *Sozial.Geschichte Online*, 3 (2010), S. 148–191. Zu „Recht auf Stadt“ in Hamburg siehe neuerdings auch: Jonas Füllner / David Templin, Stadtplanung von unten. Die „Recht auf Stadt“-Bewegung in Hamburg, in: Holm / Gebhardt, *Initiativen* (wie Anm. 8), S. 79–105. Grundlegend: Christoph Twickel, *Gentrifidingsbums oder eine Stadt für alle*, Hamburg 2010. Siehe auch meine Rezension dieses Buches in Heft 5 (2010) der vorliegenden Zeitschrift. Ein Buch über das Gängeviertel, das von den AktivistInnen selbst produziert wird, ist derzeit im Verlag Assoziation A in Vorbereitung.

frei davon, ernsthaft mit der Standortlogik zu argumentieren. Die Ambivalenz, die sich hier zeigt, unterscheidet sich insofern nicht wesentlich von historischen (anderen) Arbeitskämpfen, die ebenfalls mit der Position der Lohnarbeit argumentierten, um zugleich (viel seltener) das Prinzip der Lohnarbeit zu verwerfen. Das Gängeviertel ist ein Beispiel für das Bewusstsein, unentgeltlich für die im Verwertungsprozess von Immobilien entscheidenden „externen“ Qualitäten zu sorgen – Voraussetzung sowohl für die Affirmation als auch für die Subversion dieses Prozesses, wobei es eine Frage der politischen Kämpfe um und im Viertel bleibt, in welche Richtung das Pendel jeweils ausschlägt. Es ist eine merkwürdige und zerklüftete soziale Landschaft, in der die Geschichte nicht suspendiert, sondern lediglich (im Doppelsinne des Wortes) *aufgehoben* ist.

Wesentlich ist aber, dass sich auch das Gängeviertel erst aus der Besetzung selbst heraus entwickelte, völlig überraschend, als etwas in Hamburg viele Jahre lang Unvorstellbares. Zwar wurden durchaus Ziele formuliert (niedrige Mieten, Innenstadtlage, keine Verewigung der Form der Zwischennutzung, gesellschaftliche Kriterien für den Verkauf städtischer Flächen statt „Höchstgebotsverfahren“). Aber die Umsetzung dieser Ziele schien unwahrscheinlich. Die BesetzerInnen sahen ihre Aktion als „symbolisch“ an und rechneten damit, nur wenige Stunden im Gebäude verbleiben zu können, ohne von der Polizei belästigt zu werden. Erst, als sich keine Sondereinheiten blicken ließen, begann die Improvisation einiger Schritte zu einer „wirklichen“ Besetzung. Erst, als die plötzliche Wendung eingetreten war, begannen die Überlegungen über die Gestaltung dieses „Raumes der Gegensätze“.

Die gefundenen Möglichkeiten haben meines Erachtens sehr wenig mit dem spezifischen Produkt „Kunst“ zu tun, das im Viertel hergestellt wird, was immer konkret darunter verstanden wird. Es ist, auch wenn künstlerische Arbeit bei der Besetzung eine wichtige Rolle spielt, meines Erachtens eine Illusion zu glauben, dass die gesellschaftlichen Perspektiven, die aus der Besetzungssituation heraus entwickelt werden, der „Wissensarbeit“ als Dominante eines

„postfordistischen“ Klassenverhältnisses inhärent oder letztgültig durch die visuelle oder haptische Qualität künstlerischer Arbeit definiert sind. Vielmehr geht es um (in diesem Sinne *politische*) Konflikte, die anhand der Verteilung urbaner Ressourcen und der Frage, wie Arbeit gesellschaftlich bewertet wird, geführt werden. Es sind Konflikte im umfassenden Sinne, es geht in ihnen nicht nur (aber auch) um Arbeitsverhältnisse und schon gar nicht allein um die Lohnarbeit, nicht nur um „das Wohnen“, „die Kultur“, „die Mobilität“, sondern um den Zusammenhang, in dem all diese Teilaspekte des gesellschaftlichen Lebens in der Stadt vermittelt werden. Und obwohl hier das Label „Kunst“ angeeignet wurde, handelt es sich um dieselbe polarisierte und weitgehend prekäre Stadtgesellschaft, die sich auch außerhalb der Mauern des „Viertels“ befindet. Vielleicht kann man sogar sagen, dass das entstehende Kollektiv in seiner sozialen Zusammensetzung das Potential hat, die entgrenzten und prekarierten Lebensverhältnisse der Stadt zu spiegeln und zu artikulieren.⁴⁴

Diese Einschätzung berührt die Frage nach dem *aktuellen* Verhältnis zwischen stadtpolitischen „Zentren“ und „Peripherien“, zwischen den Innenstädten und ihren „Trabanten“, die auch in Lefebvres Fragestellung eine große Bedeutung hatte. Selbstverständlich ist dieses Verhältnis in Verwirrung geraten, nicht nur angesichts der Nachwirkungen der Revolten, sondern auch angesichts der Verwandlung ihrer Angriffspunkte in eine „Stadtplanung“. So ist ein wesentlicher Ausgangspunkt nicht nur des Gängeviertels, sondern auch der Forderung nach einem „Recht auf Stadt“ überhaupt, die kleinräumige soziale Polarisierung in innenstadtnahen Quartieren.⁴⁵

⁴⁴ Zur Bedeutung der Auseinandersetzung um Arbeit und Prekarisierung in der stadtpolitischen Debatte siehe auch: Arndt Neumann, Die Debatte um Gentrifizierung ist verkürzt. Der Wandel der Stadt ist ohne den Wandel der Arbeit nicht zu verstehen, [http://www.akweb.de/ak_s/ak558/10.htm] (Download 1. Oktober 2011).

⁴⁵ Diese Debatte ist eng an Sassens These über die Entwicklung von sozial polarisierten „*global cities*“ gebunden. Dies ist auch ein – in vorliegendem Text nicht ausgeführter – Hinweis auf den globalen Charakter der Ausdifferenzierung der Peripherie. Die „neue Rolle“ der globalen Stadt enthält zugleich eine innere soziale

Eine Diffusion der Proteste findet zwar unbestreitbar statt, sie wird aber begrenzt durch den Widerspruch zwischen Standortlogik und Subversion sowie durch die staatliche Anerkennung als innenstädtisches „Schaufenster“ der *creative class*. Zunehmend und zu Recht wird die Kritik formuliert, dass „andere“ als jene innenstädtischen Räume, die in das Schema der „Renaissance“ passen und vermögen, die „Verwertungslücken“ zu schließen, in der bürgerlichen Presse, bei der Regierung und beim städtischen Establishment keine vergleichbar positiven Reaktionen hervorrufen (oft im Gegenteil). Doch wird dieses Problem im Selbstverständnis und in der Veröffentlichungspolitik eines Großteils der linken stadtpolitischen Szene nur selten wahrgenommen.⁴⁶

Eine Grundlage dieses Problems ist die sozial-räumliche Neudefinition der Städte, die unter dem Eindruck der Ökonomisierung ihrer Funktionen und der Inwertsetzung ihrer Flächen und Immobilien in den letzten zwei Jahrzehnten stattgefunden hat. Dabei ist die Gentrifizierung innenstadtnaher Quartiere nur die eine Seite der Medaille. Die andere Seite ist, nicht nur im globalen Maßstab, eine Neudefinition der Stadt-Peripherie. Unter „Peripherie“ wird hier ausdrücklich nicht das Modell der „Zonierung“ verstanden (im Sinne des Schemas der Chicago Schule), sondern ein Nicht-Ort, der auch in den stadtpolitischen Initiativen meist ungenannt bleibt; insofern liegt diese Peripherie heute nicht eindeutig wie ein „Trabant“ um die Stadt herum verteilt oder in den Arbeiterquartieren der Innenstadtränder. Es ist kein räumlich fixierter Ort mehr, sondern ein Ort, der auch in zentralen „kleinräumig polarisierten“

Polarisierung. Vgl. Saskia Sassen, *Metropolen des Weltmarkts*. Die neue Rolle der Global Cities, Frankfurt am Main 1996. Siehe bereits Peter Marcuse, *Dual City: A Muddy Metaphor for a Quartered City*, in: *International Journal of Urban and Regional Research*, 17 (1989), S. 355–365. Ausführlich zu diesen Aspekten: Max Henninger, *Zur Transformation des Urbanen*. Forschungsbefunde und Fragen, in: *Sozial.Geschichte Online*, 3 (2010), S. 28–55. Zu einer sehr wichtigen Perspektivierung der Bedeutung der Forderung nach einem „Recht auf Stadt“ im globalen Süden siehe Holm / Gebhardt, *Initiativen* (wie Anm. 8).

⁴⁶Zu dieser Kritik siehe, auch für das Folgende, bereits Birke, Banko (wie Anm. 43).

Quartieren zugleich soziostrukturell vorhanden ist und in der Artikulation fehlt: eben eine *merkwürdig zerklüftete Landschaft*. Initiativen, die diese Leerstelle zum Sprechen bringen sollen, gibt es beispielsweise in Hamburg sowohl in der Innenstadt („Esso-Häuser“⁴⁷) als auch außerhalb derselben („Korallusviertel“⁴⁸). Hier ist durchaus nicht nur davon auszugehen, dass die Ökonomisierungsprozesse die Armut (wie auch immer sie gemessen wird) in diese an vielen Orten vorhandenen Randzonen verschieben und somit verschärfen, sondern auch davon, dass es eine Spannung gibt zwischen den öffentlich gut beleuchteten sozialen Kämpfen und Protesten im Inneren und den teils verzweifelt-ohnmächtig geführten Kämpfen am Rand der Quartiere und Städte – auch wenn es gegenständlich zum Teil um dieselbe Sache geht. Es mag sein, dass die Riots der letzten Zeit (etwa in England) diese Einschätzung auf den ersten Blick fragwürdig erscheinen lassen, aber diese Aufstände zeichnen sich ja gerade dadurch aus, dass in ihnen das Unerhörte, die vollständige Missachtung und das totale Schweigen (sowie die Übergriffe der Polizei, die in Wirklichkeit nur die Spitze des Eisberges darstellen) explodieren.⁴⁹ Dagegen sind auch in den Initiativen rund um das „Recht auf Stadt“ nur ausnahmsweise Menschen aus der Stadt-Peripherie aktiv.⁵⁰ In der Bundesrepublik sind *poor people's movements*

⁴⁷ Siehe [<http://www.initiative-esso-haeuser.de/>] (Download 1. Oktober 2011).

⁴⁸ Siehe [<http://aku-wilhelmsburg.blog.de/>] (Download 1. Oktober 2011).

⁴⁹ Hierzu soll in Heft 6 (2011) von Sozial.Geschichte Online ein Artikel von Dave Lyddon erscheinen.

⁵⁰ Im Rahmen eines von der Rosa Luxemburg Stiftung finanzierten Untersuchungsprojekts wird in Hamburg derzeit versucht, die Potentiale der in den Anm. 47 und 48 genannten Initiativen zu diskutieren. Zu den geschlechterpolitischen Dimensionen dieser Debatte, die in genanntem Projekt zentral sein werden, siehe Susanne Frank, Stadtplanung im Geschlechterkampf. Stadt und Geschlecht in der Großstadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts, Opladen 2003, insbesondere Kap. 8. Vgl. auch Christina Habermann, Trennlinien der Städte. Wie geschlechtliche und andere soziale Zuschreibungen sich im Räumlichen der Stadt wiederfinden, in: *analyse und kritik*, 561 (2011), S. 16.

seit den Protesten gegen die SGBII-Gesetze im Jahre 2004 so gut wie überhaupt nicht mehr öffentlich wahrnehmbar.⁵¹

Gleichzeitig gibt es auch dort, am Rande des Sichtbaren und jenseits der Reihenhaushausquartiere, die Trennung zwischen „Lohnarbeit“ und „Freizeit“ nicht mehr in derselben Form wie vor zwanzig Jahren. Aber *diese* Aufhebung fungiert in erster Linie als Repression: Billiglöhne, Discounter, Leiharbeit, Ein-Euro-Jobs, „Aktivierung“ sind die eine Seite der Sache, deren andere Seite privat organisierte Wohnungsbaugesellschaften sind, die in zerfallenden Trabantenstädten maximale Mieten fordern.⁵² Wenn die Stadt „unsere Fabrik“ ist, dann spielen sich *diese* Situationen gewiss, und offensichtlich anders als 1968, fast ausschließlich in deren Keller ab. Eine „Gentry“, die sich in diesen Keller bewegen wird, ist bis dato jedenfalls weit und breit genauso wenig in Sicht wie eine relevante Strömung aus der innenstädtischen radikalen Linken, die sich ernsthaft mit dieser Frage befassen würde. Aber dennoch, es könnte ja daran gedacht werden, die Geschichte der Aneignung von Häusern, Fabriken, Transportmitteln, Supermärkten als Verlauf zu analysieren. Der Punkt, von dem aus wir dann weitersuchen würden, wären die Ausdrucksformen einer antagonistischen sozialen Phantasie.

⁵¹ Zur Empirie der sozialen Differenzierung der deutschen Städte vgl. Hartmut Häußermann / Martin Kronauer / Walter Siebel (Hg.), *An den Rändern der Städte*, Frankfurt am Main 2004. Neuerdings auch: Bernd Belina / Norbert Gestring / Wolfgang Müller / Detlev Sträter (Hg.), *Urbane Differenzen. Disparitäten innerhalb und zwischen Städten*, Münster 2011. Für Hamburg hat Thomas Pohl den Zusammenhang zwischen der Entgrenzung der Arbeit und den veränderten Bewegungsformen der StadtbewohnerInnen untersucht, ohne den Zusammenhang zwischen diesen Bewegungsformen, den sozialen Konflikten und ihren Artikulationsformen systematisch zu behandeln: Thomas Pohl, *Entgrenzte Stadt. Räumliche Fragmentierung und zeitliche Flexibilisierung in der Spätmoderne*, Bielefeld 2009. Aus einer anderen politischen Perspektive, die eigenständige Bedeutung der Proteste jedoch ebenfalls überwiegend verkennend: Gerd Pohl / Klaus Wicher, *Armes reiches Hamburg. Metropole zwischen Wohlstand und Armut*, Hamburg 2011.

⁵² Vgl. den Film [<http://aku-wilhelmsburg.blog.de/2011/03/28/film-protestfahrt-gagfah-zentrale-wandsbek-10904050/>] (Download 1. Oktober 2011).

Ein Monster

Inwiefern kann die Debatte über die *Gentrifizierung* bei dieser Suche weiterhelfen? Auf den ersten Blick sehr viel, denn sie wird sowohl aktivistisch als auch forschend geführt, und von daher kann sie vielleicht einen Übergang zwischen beiden Aktivitäten erleichtern. Zudem fasst der Begriff offensichtlich treffend die Resultate einer auf Standortwettbewerb, private Aneignung und Ökonomisierung ausgerichteten Stadtentwicklung und damit die Veränderungen zusammen, die zu beobachten gewesen sind, seit Castells 1983 sein Buch über die *urban social movements* schrieb. Andererseits fällt beim Vergleich der bundesdeutschen mit der transnationalen Diskussion auf, dass im angelsächsischen Raum der Begriff viel früher und wesentlich umfangreicher geprägt sowie (in einem lang anhaltenden Streit) immer wieder neu definiert wurde.⁵³ Dagegen war der Anglizismus im deutschsprachigen Raum noch vor wenigen Jahren lediglich einem relativ kleinen Kreis eingeweihter Stadtforscher bekannt. Die Bundesanwaltschaft konnte das G-Wort bei der Verhaftung von Andrej Holm 2007 sogar noch als Ausdruck einer militanten, linksradikalen Gesinnung werten (und machte es dadurch erst richtig populär). Heute, nur sehr kurze Zeit später, würde ein solcher Vorwurf nicht nur den eingeweihten Kreisen der kritischen akademischen Szene als vollständig absurd erscheinen.

Wiederum waren es die stadtpolitischen Proteste, die dem Begriff zum Durchbruch verhalfen: Seit 2007 hat sich in den bundesdeutschen Großstädten die Haushaltskrise weiterentwickelt, in einigen Städten (Hamburg, Frankfurt am Main, München, nach und nach auch in Berlin) haben die Mieten exorbitante Höhen erreicht, und die Immobilienspekulation nimmt schrille Züge an.⁵⁴ Das Wort

⁵³ Für eine Übersicht siehe: Tom Slater, *Gentrification of the City*, in: Gary Bridge / Sophie Watson (Hg.), *The New Blackwell Companion to the City*, London 2011, S. 571–584.

⁵⁴ Das heißt nicht, dass es sich bei der Vertreibung von ärmeren Teilen der Bevölkerung aus neuerdings schicken Vierteln um ein Phänomen handelt, das erst in letzter Zeit eingesetzt hat: Im Gegenteil haben auch schon Sanierungsprozesse in den

Gentrifizierung ist also in seiner Übersetzung in bundesdeutsche Verhältnisse *nicht allein* ein geronnener Ausdruck des „Neoliberalismus“ (und der damit verbundenen Erfahrungen), *sondern* in Bezug auf seine Diffusion und Zirkulation Resultat der Proteste selbst. Damit verweist seine Verbreitung eher auf einen politischen „Ort des Zerfalls“ und eher auf das, was in den vergangenen drei Jahren angesichts der weltweiten Rezession als *Krise des Neoliberalismus* bezeichnet worden ist. Grund genug, sich die Etymologie des Begriffs und seine Bezugnahme auf diesen Zusammenhang (nämlich die Artikulationen innerhalb von sozialen Konflikten und Protesten) genauer anzusehen.

In der akademischen Auseinandersetzung zu Gentrifizierungsprozessen bildet ein Satz der britischen Forscherin Ruth Glass, der unter dem Eindruck der Vertreibung des ärmeren Teils der Bevölkerung aus dem Londoner Stadtteil Islington im Jahre 1964 geschrieben wurde, einen immer wieder zitierten Ausgangspunkt: „One by one, many of the working class neighborhoods of London have been invaded by the middle-classes – upper and lower. Shabby, modest mews and cottages – two rooms up and two down – have been taken over, when their leases have expired, and have become elegant, expensive residences. [...] Once this process of ‘gentrification’ starts in a district it goes on rapidly, until all or most of the original working-class occupiers are displaced and the whole social character of the district is changed.“⁵⁵ Glass befürchtete, als engagierte, der Labour Partei nahestehende Soziologin, den Verfall der regulierenden Wirkung des britischen Wohlfahrtsstaats. Dieser Verfall wird hier als ein organisch wirkender Prozess gezeichnet. Es geht um eine „Invasion“, um einen Prozess, der sich, wenn er einmal begonnen hat, aus sich selbst heraus entwickelt. Wenn man an den Thatcherismus und seine Folgen denkt, mag diese Befürchtung

späten 1980er Jahren (Kreuzberg, iba) und dann verschärft in den 1990er Jahren (Prenzlauer Berg) erhebliche soziale Verwerfungen – und auch einige lokale Protestbewegungen – bewirkt.

⁵⁵ Ruth Glass, London: Aspects of Change, London 1964.

Mitte der 1960er Jahre geradezu hellsichtig und auch *ex post* sicherlich nicht unbegründet gewesen sein. Allerdings teilte Glass noch ganz die Wertorientierung, die die dominante Politik in den Städten des globalen Nordens im Fordismus auszeichnete: Man hielt die soziale Spaltung nicht für erstrebenswert und ging davon aus, dass es eine Aufgabe des lokalen Staats sei, sie einzudämmen. Die „Gentry“, die in dieser Phase der Geschichte auftaucht, erscheint dagegen wie ein Monster. Zwar wird einige Jahre später in New York und anderswo „*gentrification*“ als „*class war*“ begriffen, jedoch blieb auch dort und in der Debatte insgesamt die Spur des Monströsen immer erhalten, wogegen die Subjektpositionen der durch das Monster Vertriebenen lange unterbelichtet blieben.⁵⁶ Somit trägt schon der Begriff in seiner historischen Definition den Paternalismus und die „Separierungen“ in sich, die sich auch in den stadtpolitischen Bewegungen von heute zeigen: Träger folgenreicher Handlungen bleibt stets die „Mittelschicht“ – gleichgültig ob in der Verkleidung als „Gentry“ oder als „bürgerliche Opposition“. Heute wird diese Vorstellung, wie ich anhand der sozialen Zusammensetzung des „Gängeviertels“ diskutiert habe, nicht einmal mehr der Mittelschicht gerecht.⁵⁷

Seitdem Glass das Wort geprägt hat, wurden über tausend Artikel über „Gentrifizierung“ in aller Welt verfasst, die übergroße Mehrheit

⁵⁶ In der Erweiterung des Begriffs wurde sich einigen Dimensionen solcher Subjektpositionen (und ihren inneren Widersprüchen) angenähert; vgl. beispielsweise Monika Alisch, *Frauen und Gentrification: der Einfluß der Frauen auf die Konkurrenz um den innerstädtischen Wohnraum*, Wiesbaden 1993. Im Kampf um den Begriff fand in den letzten Jahren eine Änderung der Strategie von der ausschließlichen Dementierung der Empirie zu einer Neudefinition des Begriffs selbst, im Sinne des Versuchs einer positiven Besetzung, statt; vgl. Tom Slater, *The Eviction of Critical Perspectives from Gentrification Research*, in: *International Journal of Urban and Regional Research*, 30 (2006), 4, S. 737–757. Siehe auch die Ausführungen in Andrej Holm, *Vom umkämpften Raum zum umkämpften Begriff. Gentrification, neoliberale Stadtpolitik und Widerstand*, in: *analyse und kritik*, 526 (2008), S. 27.

⁵⁷ Vgl. die Ausführungen in Sergio Bologna, *Die Zerstörung der Mittelschichten. Thesen zur Neuen Selbstständigkeit*, Graz / Wien 2008.

davon in englischer Sprache.⁵⁸ Aber die kritische Geographie, die sich auf der Grundlage der in diesem Text skizzierten Entwicklung im Laufe der 1970er Jahre differenzierte und sogar eine „radikale Geographie“ mit einem festen marxistischen Standpunkt ausbildete, war, insofern sie vom Gentrifizierungs-Paradigma ausging, kaum in der Lage, die *Stadt in der Revolte* und die in diesem Rahmen entwickelten Dispositive als eigenständige Geschichte zu begreifen. Immerhin ist die Dichotomie einer „angebotsorientierten“ und einer „nachfrageorientierten“ Erklärung für die ökonomische Logik der Aufwertung mittlerweile obsolet geworden.⁵⁹ Geographen wie Robert Ley, die sich vor allem auf eine ethnographische Sicht beziehen,⁶⁰ sprechen nicht grundsätzlich im Gegensatz zur marxistischen Forschung, die vor allem die Bedeutung des *rent gap* in alten Baubeständen betont und damit eine dem Immobiliensektor spezifische Kapitallogik skizziert, die an „Zukunftswerten“ ausgerichtet bleiben muss.⁶¹ Ergänzt wird diese Perspektive durch eine antiimperialistische und antirepressive Perspektive, der die urbanen Aufwertungsprozesse wie erwähnt als „Revanche“ der Mittelschichten und Herrschenden erscheinen, die über die „neoliberale Gegenrevolution“ eine gigantische und global wirksame Umverteilung organisiert haben.⁶² Gerade die von Neil Smith formulierte These von einer „globalen Gentrifizierung“ verdient wie erwähnt unbedingt Beachtung, weil sie den Blick auf die Megastädte des globalen Südens lenkt und die Urbanisierung als transnationalen Prozess in den Fokus nimmt, und auch der Hinweis auf die repressive Dimension der neoliberalen und insbesondere durch *New Labour* propa-

⁵⁸ Vgl. Slater, Gentrification (wie Anm. 53).

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Siehe auch: David Ley, Reply: The Rent-Gap Revisited, in: Annals of the Association of American Geographers, 77 (1987), S. 465–468; Chris Hamnett, Gentrifiers or Lemmings? A Response to Neil Smith, in: Transactions of the Institute of British Geographers, 17 (1992), S. 116–119.

⁶¹ Vgl. Neil Smith, Gentrification and the Rent-Gap, in: Annals of the Association of American Geographers, 77 (1987), 3, S. 462–465.

⁶² Smith, New Urban Frontier (wie Anm. 3).

gierten Stadtpolitik-als-Sicherheitspolitik ist sehr wichtig. Dennoch hat dieser Diskurs Grenzen, wenn es um Erklärungen für das Auftreten, die Dynamik und die Alltagspolitik der Revolten in der Stadt geht.

Auch in der ethnographischen Variante der Gentrifizierungsforschung geht es, selbst wo man sich von dem einseitigen Blick auf die Motive der „Gentry“ absetzt, überwiegend eher um *Akteure*. Dies ist ein Begriff, der letztlich von einem Interaktionsmodell geprägt ist, das sich an den „freien Markt“ anlehnt, auch dort, wo „Asymmetrien“ angesichts der Anwesenheit von *gatekeepers* wie staatlichen Stellen, Immobilien- und Entwicklungsgesellschaften konstatiert werden.⁶³ Macht wird hier nicht als soziales Verhältnis gefasst, innerhalb dessen die auf den ersten Blick sprachlosen Subjekte – BewohnerInnen von Mietskasernen, prekarierte Arbeiter, Jugendliche aus den Vorstädten – eine eigenständige, dynamische Rolle spielen. Demgegenüber auf der Unberechenbarkeit eben dieser Dynamik zu bestehen und mit einem Verweis auf die Historiographie derselben die Leerstelle zu betonen, die der Verlauf der zukünftigen sozialen Konflikte aus forschender Sicht darstellen muss, soll nicht zugleich bedeuten, der Autonomie, der Klasse, dem Proletariat oder dem Prekariat ein steinernes Denkmal zu setzen. Sowohl frühere als auch gegenwärtige Proteste sind vielmehr als Versuche zu verstehen, mit offenem Ausgang *und* spezifischen Grenzen. Dass sich die Klassen-, Geschlechter- und Migrationsverhältnisse in den Städten schnell verändern und die Verselbstständigung der Finanzmärkte, die Entsicherung der Arbeitsverhältnisse und die neue, sowohl globalisierte als auch fragmentierte Anordnung der Produktion Voraussetzungen dafür bilden, ist sicherlich richtig. Dass dabei die Arbeits- und Lebensverhältnisse der *janitors*, die die Bürotürme von Los Angeles putzen, in politischen und gewerkschaftlichen Kämpfen zum Thema wurden, ohne dass die Bedeu-

⁶³ Zur Kritik an diesem in der Soziologie verbreiteten Klassenbegriff vgl. die Texte in Hans-Günter Thien, *Die verlorene Klasse. ArbeiterInnen in Deutschland*, Münster 2010, u. a. S. 97 f.

tung dieser „Entdeckung“ in der Stadtforschung bislang grundlegende Folgen für das Forschungsdesign der meisten Arbeiten und Projekte gehabt hätte, bleibt ein Defizit.⁶⁴

Macht es nicht dennoch Sinn, „Gentrifizierung“ als kritischen Begriff zu erhalten, durch den hindurch „Gegenmacht“ konstituiert werden kann? Vielleicht, aber das Konzept muss meines Erachtens dabei nicht nur entwickelt, sondern auch nach seinen Grenzen befragt werden. Noch einmal: Wer ist der Träger, das Subjekt, das sich in diesem Wort zusammenfasst? Es ist erstens die abstrakte, aber in den Regierungen des Neoliberalismus personalisierte Entwicklung der Kapitalismen in den Zentren („Finanzialisierung“, Neoliberalismus, Landnahme). Und es sind zweitens die „Mittelklassen“, die sich die innenstadtnahen ehemaligen ArbeiterInnenviertel „zurückerobern“. Es ist in Wirklichkeit kaum möglich, dieses Subjekt zu greifen. Das gilt nicht nur für den „Neoliberalismus“ (und nicht allein für seine Varianten wie „Thatcherismus“, „Reagonomics“, „Neue Mitte“, New Labour usw.), sondern auch für jene „neuen Mittelklassen“, die sich „revanchieren“. Wer ist das? Und könnten diese konkreten Leute sich nicht auf beiden Seiten der Barrikaden befinden (zum Beispiel als prekarierte AkademikerInnen *und* als „gentrifier“)? Und inwiefern kann zum Beispiel die „Bewegung“, die sich das „Recht auf Stadt“ auf die Fahnen und Transparente schreibt, etwas anderes und mehr sein als eine „Bewegung der Mittelschicht“?

Ethnographie

Die Kritik an einer diesen Fragen gegenüber sorglosen Bezugnahme auf den Begriff der Gentrifizierung impliziert jedenfalls, deren scheinbar zeitlose Gültigkeit (von Ruth Glass bis heute, eine Zeit, in der der nordwestliche Kapitalismus offenbar immer ein *Monster* blieb) ebenso zu hinterfragen, wie ihre andauernde Revision, die dazu führt, dass ein örtlich relativ eingeschränktes Phänomen – in

⁶⁴ Neumann, Debatte (wie Anm. 44).

seiner allgemeinen, aber abstrakten Form der Inwertsetzung – begrifflich „globalisiert“ wird. Dagegen wären nicht die Romantik der lokalen Situation und deren scheinbare Autonomie zu beschwören; vielmehr geht es darum, die verschiedenen sozialen Kämpfe, die die Revolten in der Stadt konstituieren, in ihrer Vielheit und Differenz (und in ihren inneren Konflikten) zu begreifen.

Gerade in diesem Zusammenhang verdient die kritische Geographie, wie sie in den 1970er Jahren als Reaktion auf die urbanen Revolten entstanden ist, noch einmal unsere Aufmerksamkeit und herzliche Zuwendung. An ihren Rändern entstand eine bemerkenswerte Debatte über die Frage des Verhältnisses zwischen oppositionellen Praktiken und forschender Arbeit, die eine erstaunliche Kontinuität aufweist und bis heute in Zeitschriften wie *ACME*⁶⁵ oder *Antipode*⁶⁶ fortgesetzt wird. Autorinnen und Autoren diskutieren dort beispielsweise, wie sich feministische Bewegungen und die Geschichte geschlechtsspezifisch konnotierter urbaner Räume, die aktuelle Praxis von besetzten Häusern und sozialen Zentren und ihre Geschichte oder auch die Beziehungen zwischen kritischer Theorie, der Praxis lokaler stadtpolitischer Kämpfe und der Stadtforschung vermitteln. Der US-amerikanische Geograph Peter Marcuse hat, seine diesbezüglichen Erfahrungen zusammenfassend, eine Art Anleitung für einen Forschungsprozess verfasst,⁶⁷ der *erstens* den kontingenten Charakter der Proteste selbst zum Ausgangspunkt nimmt und *zweitens* versucht, ihre Entwicklung als gegenwärtigen Anfangspunkt einer künftigen Entwicklung zu begreifen. Er sieht urbane soziale Proteste *provisorisch* als etwas, das mehr ist als eine ephemere Aneignung von Zwischen-Räumen. Marcuse zitiert die Idee der Heterotopie, also des „anderen“ Ortes, in dem sich Alternativen zu vorherrschenden Vergesellschaftungsformen – sei es die Kleinfamilie, sei es die entgrenzt arbeitende Monade – konstituieren können. In Anschluss an ein Wort von Bloch geht Peter Mar-

⁶⁵ Siehe [<http://www.acme-journal.org/>] (Download 1. Oktober 2011).

⁶⁶ Siehe [<http://www.antipode-online.net/>] (Download 1. Oktober 2011).

⁶⁷ Marcuse, *From Critical Urban Theory to the Right to the City* (wie Anm. 6).

cuse davon aus, dass an diesen Orten etwas gesprochen wird, was *noch nicht* ist.

Die Aufgabe des Forschenden zeichnet Marcuse als Prozess, durch den hindurch die Assoziation von Rebellinnen und Forschenden Artikulationen hervorbringen soll, mit denen weiter gearbeitet werden kann. Ja, es geht ihm, wie der soeben kritisierten sozialen Bewegungsforschung, *auch* um ein „Modell“ (oder eine Typologie des eingreifenden Forschens). Doch im Kern geht es ihm nicht um die Erkenntnis als solche (und ihre geronnenen Formen), sondern um Regeln, die erlauben, die Neugier der forschenden AktivistInnen und der aktivistischen Forschenden zu organisieren.

Solche Regeln werden nicht von einem unsichtbaren, entfernten Standpunkt zu entwickeln sein. Lindners erwähnte Geschichte der Stadtforschung zeigt, dass es in methodischer Hinsicht zwischen einer polizeilichen und einer ethnographischen Perspektive keinen zwingenden Widerspruch gibt und vielmehr beide Perspektiven auch historisch sich ineinander verweben.⁶⁸ Entscheidend ist deshalb erstens, dass wir die Übergänge zwischen beiden Perspektiven begreifen lernen und diskutierbar machen, zweitens dass es – auf dieser Grundlage – zu einer Debatte über die ambivalente Rolle des forschenden Eingreifens kommt.

Die von Marcuse skizzierte Haltung deutet an, dass im Sprechen über die „Stadt in der Revolte“ zwei historiographischen Fragen besondere Bedeutung zukommt. Die erste dieser beiden Fragen lautet: „Wie sprechen wir über einen (sozialen) Ort, der offiziell keine Geschichte hat?“ In vorliegendem Text konnte ich lediglich skizzieren, wie diese Frage in der Vergangenheit (auf unterschiedliche Weise) beantwortet wurde und wie im Zuge der Beantwortung dieser Frage plötzlich doch eine (oder mehrere) Geschichten aufgetaucht (und später wieder verschwunden) sind. Aber die zweite Frage ist nicht weniger schwer zu beantworten. Sie betrifft den utopischen Gehalt dieses Ortes, insofern er innerhalb und nach der Revolte einen historischen Ort zugewiesen bekam oder bekommt.

⁶⁸ Lindner, *Walks on the Wild Side* (wie Anm. 19).

Peter Birke

Sie lautet: „Wie spricht man über etwas, was *noch nicht* ist?“ Denn für die Stadt der Revolte gilt jenes Paradox, das sich in einer unzugänglichen, alttestamentarischen, merkwürdigen und zerklüfteten Formulierung ausdrückt: *Ich bin, die ich sein werde.*